

CLIPP

Christiani Lehmanni inedita, publicanda, publicata

titulus

Die Bedeutung der Sprachtypologie für die heutige Sprachwissenschaft

huius textus situs retis mundialis

[http://www.uni-erfurt.de/
sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Publ/
bdtg_sprachtypologie_f_sw.pdf](http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Publ/bdtg_sprachtypologie_f_sw.pdf)

dies manuscripti postremum modificati

20.07.2003

ocasio orationis habitae

2. Gabelentz-Konferenz, Berlin, 19.07.2003

volumen publicationem continens

–

annus publicationis

–

paginae

–

Die Bedeutung der Sprachtypologie für die heutige Sprachwissenschaft

Christian Lehmann

Universität Erfurt

1. Stellung der Sprachtypologie

Der Beitrag der Sprachtypologie zur Sprachwissenschaft kann nur dann angemessen veranschlagt werden, wenn man sich darüber klar ist, was Sprachtypologie ist. Sie ist in erster Linie durch ihr Erkenntnisziel bestimmt, nämlich die Feststellung von sprachlichen Typen, das sind Gestaltungsprinzipien des Sprachbaus. So wie der Begriff des Sprachtyps sich auf einer mittleren Abstraktionsebene zwischen dem Begriff der Sprache qua ‚langage‘ und der Sprache qua ‚langue‘ befindet, ebenso steht die Sprachtypologie auf einem mittleren Allgemeinheitsniveau zwischen Sprachtheorie und Sprachbeschreibung.

Sprachtypologie ist zunächst auf die **Universalienforschung** zugeordnet, und zwar so eng und notwendig, daß die beiden kaum unterscheidbar sind. Zusammen konstituieren sie die allgemein-vergleichende Sprachwissenschaft. Sie unterscheiden sich im Prinzip durch ihr Erkenntnisinteresse: Sprachtypologie sucht nach sprachlichen Typen, Universalienforschung sucht nach sprachlichen Universalien. Diese beiden Ziele und die zu ihnen führenden Aktivitäten sind aber nicht zu trennen, weil es in beiden Fällen um allgemeine, für alle Sprachen geltende Prinzipien geht. Man kann sagen, daß die beiden Disziplinen sich durch ihre Perspektive unterscheiden: Die Universalienforschung blickt von den allgemeinen Prinzipien des Sprachbaus auf das noch Allgemeinere, nämlich die Theorie der Sprache qua ‚langage‘, und versucht diese empirisch zu fundieren; die Sprachtypologie blickt von den allgemeinen Prinzipien des Sprachbaus auf den Bau einzelner Sprachen qua ‚langues‘ und versucht diesen zu erklären.

Gelegentlich, vor allem von Vertretern der sog. „theoretischen Linguistik“, wird die Sprachtypologie für eine Methode zum Zwecke der Gewinnung von Erkenntnis für die universale Grammatik gehalten. Dies ist eine Verwechslung von Sprachtypologie mit der **typologisch-vergleichenden Methode**. Die letztere ist in der Tat die wichtigste, wenn auch nicht die einzige sprachtypologische Methode. Es ist aber gleichzeitig die konstitutive Methode der Universalienforschung. Man kann sich für Sprachtypologie nicht interessieren, insbesondere vielleicht auch deshalb, weil man nicht an die Ebene des Typs als eine mittlere Abstraktionsebene zwischen dem Universalien und dem Sprachspezifischen glaubt. Man kann aber nicht die Sprachtypologie zu einer Methode umdefinieren.

2. Errungenschaften der Sprachtypologie

Bekanntlich lag die Sprachtypologie nach den großen Entwürfen des 19. Jh. und Georg von der Gabelentz' (1894) Forderung nach einer empirisch begründeten Sprachtypologie über längere Zeit praktisch brach. Sie wurde in den sechziger Jahren des 20. Jh. i.w. durch Joseph Greenberg auf eine neue Basis gestellt. Seine zwei wesentlichen Ideen waren sehr einfach: Erstens ist es die Aufgabe der Sprachtypologie, Zusammenhänge sprachlicher Eigenschaften ausfindig zu machen, und zwar vor allem implikative Zusammenhänge. Zweitens hat dies auf der empirischen Grundlage einer großen Sprachenstichprobe zu geschehen. Dieses Programm ist sehr fruchtbar geworden. Es ist i.w. identisch mit dem Programm, welches G. von der Gabelentz in seinem Artikel über die Typologie der Sprachen von 1894 postuliert hatte, welches er aber nicht mehr hatte umsetzen können.

Bereits im 19. Jh. haben Forscher wie W. von Humboldt und H.C. von der Gabelentz große Mengen von Sprachen typologisch miteinander verglichen, um zu abgesicherten Generalisierungen zu kommen. Im Laufe des 20. Jh. sind die Voraussetzungen dafür wesentlich besser geworden. Gerade in den letzten Jahrzehnten sind eine Fülle von ziemlich umfassenden Beschreibungen von bis dahin kaum bekannten und sehr verschiedenartigen Sprachen erschienen, die die Typologen fast nur noch in Teamarbeit auswerten können. Neuere Arbeiten von Typologen wie M. Dryer, A. Siewierska, F. Plank fußen auf Stichproben, die Hunderte von Sprachen umfassen. Um deren Eigenschaften präzise miteinander vergleichbar zu machen, werden die Beschreibungen sorgfältig ausgewertet, und die sprachlichen Eigenschaften werden in Datenbanken kodiert. Da auf der Welt noch zwischen 6.000 und 7.000 Sprachen gesprochen werden, ist es mittlerweile kaum noch ein Problem, einer typologischen Studie eine sowohl zahlenmäßig als auch in der geographischen und genetischen Streuung repräsentative **Stichprobe** zugrunde zu legen. Heutige typologische Generalisierungen sind empirisch so gut abgesichert wie nie.

Eines der augenfälligsten Ergebnisse solcher den Globus abdeckender Untersuchungen ist, daß viele sprachlichen Eigenschaften, auf welche man Sprachtypen gegründet hatte, areal ungleichmäßig verteilt sind. Man kann heute sicher sagen, daß Klicklaute auf Südafrika beschränkt sind, daß sich Possessivklassifikatoren nur im zirkumpazifischen Raum finden, daß es in Afrika keinen ergativen Satzbau gibt, daß es Modalkasus nur in Australien gibt und daß Sprachen mit konzentrischem Satzbau, auch ‚head-marking‘ genannt, sich in Amerika konzentrieren. Solche **arealtypologischen** Zusammenhänge werden neuerdings auch im Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig untersucht, weil man hofft, daß einige dieser Sprachareale sehr, sehr alt sein könnten.

In einer solchen Perspektive sind mittlerweile auch die Sprache Europas neu in den Blick genommen worden (vor allem in der von der Forschergruppe EURO TYP publizierten *Typology of Languages in Europe*). Dabei ist natürlich auch die Erkenntnis abgefallen, daß einige typologische Eigenschaften auf Europa beschränkt sind oder dort jedenfalls überproportional prominent sind (vgl. Haspelmath 2001). Ein bekanntes Beispiel ist das Maß, in welchem das Subjekt semantisch und kommunikativ funktionslos und also grammatikalisiert ist. Weniger bekannt ist, daß sehr viele Ausdrücke, welche in europäischen Sprachen persönlich konstruiert zu werden pflegen, in den meisten Sprachen der Welt unpersönlich sind. Eine weitere typisch europäische und indogermanische Kategorie ist das Relativpronomen, welches sich in den Relativsätzen der übrigen Sprachen der Welt nicht findet. Hier gestattet die Typologie einen relativierenden Rückblick auf die vertrauten Sprachen unserer Umgebung und lehrt uns sehen, in welchem Maße sie tatsächlich exotisch sind. Dies ist u.a. auch wichtig, um nüchtern ein-

schätzen zu können, nicht nur zu welchen Verzerrungen in der Beschreibung außereuropäischer Sprachen das Modell der lateinischen Schulgrammatik führen mußte, das ihr in früheren Jahrhunderten normalerweise zugrundegelegt wurde, sondern wie stark auch neuere allgemeine Linguistik **eurozentrisch** gewesen ist.

3. Bedeutung der Sprachtypologie für die Sprachtheorie

Vor allem durch die Arbeiten E. Coserius und H. Seilers ist der Sprachtyp als eine Ebene sprachlicher Strukturierung mittlerer Allgemeinheit etabliert worden. Der jahrzehntelange Streit um die Frage, ob syntaktische Kategorien wie die Wortarten oder grammatische Kategorien wie Numerus und Aspekt nun universal oder sprachspezifisch sind, kann mittlerweile als beigelegt gelten: der Locus solcher Begriffe ist die **typologische Ebene**. Das bedeutet, daß solche grammatischen Kategorien nicht universal sind – universal sind statt dessen die ihnen zugrundeliegenden kognitiven und kommunikativen Größen und die funktionalen Zusammenhänge, in denen diese stehen. Sie sind aber auch nicht rein idiosynkratisch für eine bestimmte Sprache, denn tatsächlich setzen verschiedene Sprachen ähnliche Mittel zur Erreichung der universalen Zwecke ein. Z.B. machen zahlreiche Sprachen in den Personalia einen Unterschied zwischen inklusiver und exklusiver erster Person Plural. Der semantische Unterschied ist in allen beteiligten Sprachen derselbe, wenn freilich auch Ausdrucksformen und die zugeordneten Regeln für Kongruenz und Anapher verschieden sind. Es stellt daher überhaupt kein Problem dar, diese Unterscheidung, wo immer sie vorkommt, unter denselben Begriff ‚inklusive vs. exklusive erste Person Plural‘ zu fassen, ohne daß damit der Anspruch verbunden wäre, dies sei eine universale Kategorie oder sie habe in allen betreffenden Sprachen denselben Ausdruck.

Eine Richtung der Linguistik, welche heute untrennbar mit der Sprachtypologie verbunden ist, ist die **Grammatikalisierungsforschung**. Die Allgemeingültigkeit der Grammatikalisierungsprozesse und das Bestehen von Grammatikalisierungskanälen oder –pfaden hätten nicht festgestellt werden können ohne den typologischen Sprachvergleich; und umgekehrt hat die begriffliche Systematik der Grammatikalisierungstheorie erst die Basis geliefert für die angemessene Konzeption typologischer Zusammenhänge. Als Beispiel sei die Feststellung genannt, daß mehrere von Greenbergs implikativen Universalien, etwa der Zusammenhang in der Stellung von Adpositionen und von Genitivattributen, als durch Grammatikalisierung bedingt erkannt worden sind.

Im engen Zusammenhang hiermit ist die **Ikonizitätsforschung** zu nennen. Wo Linguistik sich auf die Beschreibung einer wohlbekannten Sprache beschränkt, läßt sich die Frage nach der Motiviertheit sprachlicher Ausdrücke überhaupt nicht zirkelfrei empirisch angehen. Erst die Sprachtypologie hat die Möglichkeit geschaffen, den funktionalen Locus eines gegebenen sprachlichen Verfahrens aufzuweisen, die Variation in seinem Einsatz auf einer typologischen Skala darzustellen und somit zu argumentieren, daß die extreme Ausnutzung eines Verfahrens den Rahmen des Ikonismus verläßt und ins Dysfunktionale tendiert. Ikonisch ist dann nicht mehr einfach das, was die meisten Sprachen der Welt tun, sondern das, was die goldene Mitte einer Variationsskala hält. Z.B. hat sowohl die Verwendung von Possessivpronomina am possedierten Substantiv als auch die Konstruktion mit externem, also verbabhängigen Possessor in bestimmten Zusammenhängen ihren Sinn. Unauffällig verhalten sich die Sprachen, die beide Konstruktionen je in den Kontexten verwenden, wo sie funktional motiviert sind. Sprachen, die alle possessiven Konstruktionen in der einen oder der anderen Weise über einen

Leisten schlagen, überdehnen dagegen die funktionelle Leistung eines Verfahrens, und die Konstruktionen sind insoweit nicht mehr ikonisch.

4. Bedeutung der Sprachtypologie für die Sprachbeschreibung

Wie oben schon gesagt, hängt die Typologie davon ab, daß gute Beschreibungen möglichst verschiedenartiger Sprachen vorliegen. Man kann annehmen, daß die Typologie der Hauptabnehmer für die umfassenden Beschreibungen der Sprachen des Kaukasus, des Himalaya, von Amazonien und Australien ist, die in den letzten Jahrzehnten publiziert wurden. Den betreffenden Sprachgemeinschaften jedenfalls werden sie in den wenigsten Fällen etwas nützen, schon deshalb, weil sie meist auf Englisch verfaßt sind. Die Schreiber solcher Grammatiken zielen oft bewußt auf Typologen als Leser, und das setzt natürlich voraus, daß die Grammatiken typologisch informiert sind. Grammatiken sind in den letzten Jahrzehnten trotz der Unterschiedlichkeit der dargestellten Sprachen tatsächlich einheitlicher im Aufbau und in der Präsentationsweise geworden. Hat es noch in den siebziger Jahren vereinzelte Versuche gegeben, eine generative Grammatik einer außereuropäischen Sprache zu schreiben, so hat sich der **funktional-typologische Ansatz** in der **Grammatikographie**, vor allem exotischer Sprachen, mittlerweile vollständig durchgesetzt. Dies ist der Informationshaltigkeit und Lesbarkeit der Grammatiken sehr zugute gekommen.

Ebenfalls bis in die siebziger Jahre hatte es Sprachbeschreibungen gegeben, die entweder in regionalen philologischen Traditionen wie etwa der Malaiologie oder der Bantuistik standen oder sogar einem ausschließlich ihrem Autor bekannten Modell folgten. Das ist heute vorbei. Alle Grammatiken unbekannter Sprachen stellen sich heute die Aufgabe, nicht nur die Eigenart dieser Sprache herauszuarbeiten, sondern ihren Bau allgemeinverständlich darzustellen und nicht nur die reinen **Strukturen**, sondern auch die von diesen erfüllten **Funktionen** zu beschreiben. Für Sprachen, die über eine eigene nicht-alphabetische Schrift verfügen, wurde diese früher in deren Grammatiken verwendet auch dann, wenn diese für europäische Leser bestimmt waren. Heute wird lateinische Umschrift verwendet, es gibt zahlreiche Satzbeispiele, und diese werden nicht nur übersetzt, sondern auch mit einer interlinearen morphologischen Glosse versehen. Die Form der Glossen ist ihrerseits einigermaßen standardisiert, so daß in der Tat jeder Linguist die Beispiele nachvollziehen kann. Auch die **Terminologie der grammatischen Kategorien** vereinheitlicht sich langsam, aber stetig. Solange die Deskribenten exotischer Sprachen nicht typologisch informiert waren, erfanden sie für all die Kategorien ihrer Objektsprache, welche ihnen in der Schulgrammatik nicht vorgekommen waren, neue Termini. Heute haben solche Deskribenten eine typologische Ausbildung hinter sich und sind einigermaßen auf fremdartige Strukturen gefaßt, erkennen sie, wenn sie auf sie stoßen und bezeichnen sie mit etablierten Namen. Mittlerweile kommt es auch immer seltener vor, daß in einer Sprache eine Kategorie entdeckt wird, von der die Typologie noch nichts weiß.

Aber die Typologie wird auch auf wohlbekannte Sprachen mit einer langen deskriptiven Tradition angewandt. Die zentralen europäischen Sprachen wie Latein, Französisch, Englisch, Deutsch usw. verfügen über eine ehrwürdige eigene Philologie, die meist erheblich länger braucht, die Errungenschaften der Sprachtypologie zur Kenntnis zu nehmen und fruchtbar zu machen, als dies in der Beschreibung kleiner Sprachen geschieht. Die Idee des typologischen Vergleichs und die damit verbundene Relativierung der Eigenschaften der vertrauten Objektsprache ist vielen in solchen Traditionen arbeitenden Kollegen nach wie vor völlig fremd. Viele von ihnen stehen den Anregungen der Typologie dennoch aufgeschlossen gegenüber,

wie man etwa an typologischen Beschreibungen des Deutschen wie in Lang & Zifonun (eds.) 1996 oder meinen eigenen typologischen Beiträgen zum alle zwei Jahre stattfindenden Internationalen Kolloquium für Lateinische Linguistik ablesen kann. Derzeit erstellt eine Autorengruppe eine neue Historische Syntax des Lateinischen auf typologischer Grundlage. Es gibt dort z.B. ein Kapitel über Possession, welches man in keiner bisherigen Grammatik des Lateinischen findet. Dort wird z.B. festgestellt, daß das Lateinische keine morphologische Unterscheidung zwischen alienabler und inalienabler Possession macht, daß dieser Unterschied in der Syntax jedoch durchaus eine Rolle spielt und daß die Sprache mit ihrer Abneigung gegen das Possessivpronomen bei Verwandtschafts- und Körperteiltermini – also gerade solchen, welche in vielen Sprachen inalienabel sind – sich typologisch betrachtet durchaus in einer Minderheit befindet.

Auf den Agenda der heutigen Linguistik steht an vorderster und dringendster Stelle die **Dokumentation bedrohter Sprachen**. Dies ist eine Aufgabe sui generis, welche im Prinzip von Feldforschern und deskriptiven Linguisten übernommen werden muß. Es ist jedoch festzustellen, daß die Forscher, welche sich auf diesem Gebiet engagieren, ganz überwiegend aus dem typologischen Bereich kommen. Die Typologie ist offensichtlich auch in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses dazu geeignet, das Interesse für fremdartige Sprachen und ihre Lebenssituationen zu wecken, und bereitet die jungen Leute noch am relativ besten auf die durchaus neuartige Herausforderung vor, solche Sprachen durch Dokumentation vor dem Vergessen zu bewahren.

5. Schluß

Es kann nach dem Gesagten kein Zweifel mehr bestehen, daß die Typologie in der Sprachwissenschaft fest etabliert ist, vor allem deswegen, weil nicht nur ihr eigenes Erkenntnisinteresse anerkannt ist, sondern weil sie in fruchtbarer Wechselwirkung mit anderen linguistischen Disziplinen steht. Die Entwicklung unserer Wissenschaft ist in dieser Hinsicht durchaus optimistisch zu beurteilen. Sprachtypologie ist nicht lediglich ein „Paradigma“ wie gewisse Modelle der Sprachbeschreibung, sondern sie ist das auf Dauer notwendige Bindeglied zwischen dem theoretischen Anliegen der Sprachwissenschaft und der Vielgestaltigkeit ihres Gegenstandsbereichs.

Bibliographie

- Gabelentz, Georg von der 1894, "Typologie der Sprachen. Eine neue Aufgabe der Linguistik." *Indogermanische Forschungen* 4:1-7.
- Haspelmath, Martin 2001, "The European linguistic area: Standard Average European."
- Haspelmath, Martin & König, Ekkehard & Oesterreicher, Wulf & Raible, Wolfgang (eds.), *Language typology and language universals*. Berlin: W. de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20); 1492-1510.
- Lang, Ewald & Zifonun, Gisela (eds.) 1996, *Deutsch - typologisch*. Berlin & New York: W. de Gruyter (Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 1995).